

MARTIN DAVIES



Wiedersehen in  
HANNESFORD  
ROMAN COURT



dtv  
DIGITAL

»Wir sind alle so froh, dass du es einrichten konntest. Freddie Masters sagt, es sei dein letzter Urlaub. Stimmt das?«

»Sieht so aus.« Ich hatte mir schon lange abgewöhnt, definitive Aussagen über meine Zukunft zu machen.

Der junge Mann lächelte warmherzig. »Wenn Freddie das sagt, wird es wohl stimmen. Er hat meistens recht. Ich wage zu behaupten, dass dir die Armee sehr fehlen wird, wenn es erst vorbei ist. Ich sollte dich warnen, das Zivilleben ist ganz schön öde.«

Erst da dämmerte mir, dass Bill Stansbury alt genug war, um selbst Uniform getragen zu haben. Der Gedanke war ziemlich schockierend.

»Das kann schon sein«, erwiderte ich ernst. »In welchem Regiment hast du gedient?«

»Bei den Devonshires, genau wie Harry. Natürlich habe ich es erst rübergeschafft, als alles vorbei war, was ich ziemlich ärgerlich fand. Denny Houghton da drüben ist es ähnlich gegangen. Er hat den Krieg auch verpasst. Es ist schrecklich, dass wir unseren Beitrag nicht leisten konnten.« Er senkte die Stimme und beugte sich zu mir. »Aber nach dem, was mit Harry und Reggie passiert ist, war Mutter natürlich außer sich bei dem Gedanken, dass ich auch gehe. Und Vater ... Du weißt ja, wie sehr er Harry geliebt hat. So wie wir alle. Es hat den alten Herrn ganz schön mitgenommen.«

»Und Reggie?« Ich schaute mich um. »Jemand hat mir erzählt, er erhole sich gut.«

»Oh, ja, ganz hervorragend! Du weißt ja, Reggie war immer ein Kämpfer.« Er wirkte etwas verlegen, als er das sagte. »Er ist heute Abend nicht hier. Ihm ist noch nicht nach Gesellschaft zumute. Er will noch ein bisschen im Sanatorium in Cullingford bleiben. Die Einrichtung ist ausgesprochen gut, es sind viele Offiziere da. Die Ärzte und Schwestern arbeiten ausgezeichnet.« Er beugte sich noch weiter vor. »Tom, ganz unter uns, Mutter möchte mit dir über Reggie sprechen ...«

Dann richtete er sich auf und trat einen Schritt zurück, als hätte er ein schwieriges Thema angemessen bewältigt und könnte jetzt zu angenehmeren Dingen übergehen.

»Sag mal, hast du das mit Freddie gehört? Sie verleihen ihm den Verdienstorden. Ist das nicht großartig?«

Freddie Masters, der Kriegsheld. Die Welt war schon sonderbar.

»Ja, das habe ich gehört. Ist er hier? Er wollte etwas mit mir besprechen.«

»Er musste nach Crowmarsh, um seine Tante zu besuchen«, meinte Bill grinsend. »Er sagt, sie sei die reichste unverheiratete Tante Europas, und ihr Wunsch sei ihm Befehl. Mutter hat ihm freigegeben. Er kommt zur Schlafenszeit zurück.«

Bill Stansbury schien es zu genießen, mit mir durch den Raum zu schlendern, mich Leuten vorzustellen und gelegentlich kleine Kommentare hinzuzufügen, die nur für mich bestimmt waren. Wenngleich ich seine Bewunderung etwas befremdlich fand, lag in seiner Begeisterung doch etwas von der Fröhlichkeit und Aufregung, die ich so



schmerzlich vermisst hatte.

»Mal sehen, Tom, wen haben wir als Nächstes ... Mit Denny Houghton verschone ich dich fürs Erste – prachtvoller Bursche – wir waren zusammen in der Schule –, aber er ist eigentlich nur zur Jagd hergekommen. Mama hat darauf bestanden, weil sie so knapp an jungen Männern ist ... Die Finch-Taylors kennst du natürlich. Es heißt, durch den Krieg sei der alte Horatio noch reicher geworden. Und sieht Laura nicht prächtig aus?« Bill wurde ein bisschen rot. »Sie sagt, ich wäre Harry sehr ähnlich, das ist doch verdammt anständig von ihr.«

In ebendiesem Moment schaute Laura Finch-Taylor zu uns herüber, und ihre Augen schossen von mir zu Bill und wieder zurück, wobei ein katzenhaftes Lächeln über ihr Gesicht huschte. Dann, bevor einer von uns etwas sagen konnte, wandte sie sich wieder ihrem Mann zu, ruhig und distanziert wie zuvor. In einem Land voller Witwen erschien ihre Gattenwahl auf einmal nicht mehr exzentrisch, sondern erstaunlich weitsichtig. Ihr Lächeln blieb unergründlich wie das der Sphinx; ich hatte nie wirklich begriffen, was hinter ihren dunklen Augen vorging.

»Dort drüben bei meiner Mutter steht Violet Eccleston«, fuhr Bill fort. »Sie ist die Tochter eines alten Freundes von Vater. Vater hatte sich vor einigen Jahren mit ihm zerstritten, doch sie haben sich versöhnt, als Harry starb. Eccleston hat ihm einen äußerst anständigen Brief geschrieben. Leider ist Violet ziemlich anstrengend. Sehr *modern*. Sie lebt allein in einer Wohnung und studiert in der British Library Wirtschaft.« Er sprach das Wort aus, als litte sie unter einer leicht unappetitlichen Krankheit. »Vater kann sie nicht ertragen, musste sie aber einladen, um keine alten Gräben aufzureißen. Und Mama sagt, wir hätten beim Neujahrsball ohnehin zu viele junge Frauen. Sie macht sich schreckliche Sorgen wegen der Tanzerei.«

»Was ist mit Susan? Ich habe sie noch gar nicht gesehen.« Sie war Margots jüngere Schwester.

»Sie kommt morgen her«, erwiderte Bill fröhlich. »In letzter Zeit ging es ihr nicht so gut. Nur übermüdet, wie die Ärzte sagen. Es war natürlich scheußlich für sie, Oliver so rasch zu verlieren. Mutter meint, sie solle besser wieder bei uns einziehen, aber Susan will nichts davon hören. Sie wohnt in Olivers Haus am Huntingdon Square ...«

Susan Stansbury war nur wenige Monate mit Oliver Eastwell verheiratet gewesen, als er starb. Er hatte zu Harrys engstem Kreis gehört, ein gutmütiger Bursche, reich und beflissen, der den geistreichen Stansburys immer ein wenig hinterherhinkte. Seine Verlobung mit Susan hatte mich überrascht, und ich hatte mich gefragt, wie um Himmels willen sie Oliver für den Rest ihres Lebens ertragen sollte. Nun, da sich diese Frage erübrigt hatte, bekam ich ein äußerst schlechtes Gewissen.

»Und Margot?«, fragte ich beiläufig und fuhr fort, die versammelten Gäste zu

betrachten. »Wie ist es ihr ergangen?«

»Du kennst ja Margot!«, sagte Bill mit einer lässigen Handbewegung. »Wie immer. Natürlich war es schlimm, Julian auf diese Weise zu verlieren. Es hieß immer, sie seien füreinander bestimmt. Und es war sicher schrecklich, ihn all die Monate so zu erleben. Letztlich war es ein Schock, als er plötzlich starb, aber auch ein Segen, für ihn und Margot. Sie war furchtbar durcheinander wegen der ganzen Sache, aber sehr tapfer.«

Vom anderen Ende des Raums her erklang leises Gelächter, als wollte sie ihre Widerstandskraft betonen. Margot Stansbury hielt stand, auch wenn sie ihren Verlobten verloren hatte.

Der gut aussehende Mann, den ich vorhin bemerkt hatte, war ein Amerikaner namens Neil Maclean, den Bill eher vage als Industriellen beschrieben hatte. Jetzt sah ich, dass er älter war, als ich gedacht hatte: Ende vierzig, vielleicht sogar fünfzig, aber mit der Energie eines sehr viel jüngeren Mannes. Sein leicht gebräuntes Gesicht wirkte wach, seine Augen blickten forschend. Er begrüßte mich mit einem knappen Nicken.

»Sehr erfreut, Captain Allen«, sagte er und streckte mir die Hand entgegen. »Margot hat erzählt, Sie hätten einen großen Teil der Show in Frankreich mitgemacht.« Seine Stimme war tief, er sprach fast akzentfrei. »Wie steht es mit Ihrer Zukunft?«

Ich zuckte mit den Schultern. Die Vorstellung, überhaupt eine Zukunft zu haben, war mir noch fremd.

»Ehrlich gesagt, habe ich kaum darüber nachgedacht. Ich werde bis Neujahr hierbleiben. Und danach, wer weiß?«

»Es wird Zeit, darüber nachzudenken.« Er sprach wie ich in leichtem Ton, doch seine Augen blickten ernst. »Nach allem, was Sie durchgemacht haben, braucht ein Mann doch irgendeine Beschäftigung.«

Vermutlich hatte er recht. Und selbst wenn nicht, war sein Rat immerhin eine Abwechslung nach den üblichen Plattitüden: *Ich nehme an, du willst jetzt erst mal richtig ausspannen, alter Junge*. So als hätte ich eine besonders anstrengende Golfpartie hinter mir.

»Kennen Sie die Stansburys schon lange?«, erkundigte ich mich.

»Einige Jahre. Wir sind uns bei den Van Troosts begegnet. Und Sie? Ich nehme an, Sie sind ein alter Freund der Familie.«

War ich das? Es schien noch gar nicht so lange her, dass ich der Neuankömmling gewesen war, der zu Fuß über die Felder nach Hannesford marschiert war, schwitzend und ein bisschen verlegen. Damals hatte ich mir gewünscht, ich wäre nicht hergekommen. Vielleicht galt ich nun als alter Freund, wenn auch nur ersatzweise. Man musste nur lange genug überleben, schon war man der älteste Freund von allen.

»Ich kenne sie eine ganze Weile. Meine Mutter hatte mal im Sommer ein Haus in der Nähe gemietet, das war vier oder fünf Jahre vor dem Krieg.«

Wenn man es so formulierte, klang es ordentlich und ziemlich konventionell, so gar nicht nach meiner Mutter, die Romane schrieb, Sittiche hielt und ihre eigene Überspanntheit genoss. Mein Vater war ein stiller, nüchterner Mann mit privatem Vermögen gewesen, nicht reich, aber wohlhabend, der sich für griechische Literatur interessierte. Kurz nach seinem Tod hatte meine Mutter eine Sekretärin namens Winifred eingestellt, deren Gesellschaft ihr sehr viel besser passte. Danach führte sie ein ziemlich schillerndes Leben, in dem sie mitsamt Winifred und den Sittichen zwischen London und Paris pendelte. Sie schrieb, wie sie wissen ließ, genau die Art von Büchern, die weder ihr Ehemann noch ihr Vater sie jemals hatten lesen lassen, und sie verkauften sich entsprechend. Ich hatte sie in jenem Sommer erst nach einigem Zögern in Hannesford besucht und mit der festen Absicht, nicht länger als eine Woche zu bleiben.

Doch ich hatte nicht mit den Stansburys gerechnet. Harry und Margot waren weithin bekannte Gastgeber, und es kam nicht selten vor, dass Streuner wie ich in ihren Kreis hineingezogen wurden. Die erste Einladung nahm ich ohne große Begeisterung an, weil meine Mutter darauf bestand. Die Stansburys waren eine sehr vornehme Familie, und die Aussicht, mit ihnen zu picknicken, erschien mir ebenso langweilig wie beängstigend. Ich erwartete Steifheit, gute Manieren und höfliche Herablassung.

Doch der Spaziergang durch die Wiesen hatte mich beschwichtigt. Aus der Masse der Butterblumen blickte man über den Fluss bis zu den violetten und grünen Hängen des Moors. Und die Kinder der Stansburys waren ganz anders als erwartet. Harry war blond, übermütig und flirtete dezent mit den jungen Damen; Margot war frivol, witzig und offenbar Bewunderung gewöhnt. Den Grund dafür hatte ich begriffen, nachdem sie mich das erste Mal aus strahlenden, lächelnden Augen angeschaut hatte.

Als meine Mutter schließlich befand, dass ein Sommer am Mittelmeer Winifred und den Sittichen zuträglicher sei, war es längst keine Sohnespflicht mehr, nach Hannesford zu kommen. Die Stansburys hatten die Hände nach mir ausgestreckt, und ich hatte mich teils geschmeichelt, teils belustigt, teils wegen Margots Augen von ihnen ergreifen lassen.

Erst kurz vor dem Abendessen kam es zu einer längeren Unterhaltung mit meinem Gastgeber. Ich hatte Sir Robert immer recht eindrucksvoll gefunden. Wenn er nicht gerade auf der Jagd war, beschäftigte er sich unweigerlich mit seinen Umbauplänen für Hannesford Court. Diesmal jedoch wirkte sein Handschlag kraftlos, beinahe apathisch.

»Ach, Tom, Tom. Schön, Sie wieder bei uns zu haben. Ich habe gerade mit dem alten Rolleston über die Pläne für das Denkmal gesprochen. Haben Sie sie schon gesehen? Sie sind sehr gut geworden, finde ich, wirklich gut ... Aber wir müssen es bald anpacken. Das

Denkmal in Cullingford nimmt schon Gestalt an. Ich hoffe, dass Freddie Masters und Sie mir nach dem Abendessen Ihre Meinung dazu sagen ...«

Nach fünf Jahren war das ein seltsamer Empfang, so als wäre ich gerade von einem Spaziergang im Park hereingekommen. Während wir uns unterhielten, bemerkte ich, dass Sir Roberts Blick, der früher so streng und gebieterisch gewesen war, selten länger als wenige Sekunden am selben Ort verweilte.

»Er überlässt heutzutage vieles Mama«, erklärte mir Bill Stansbury, als die Gesellschaft zum Abendessen gerufen wurde. »Ganz anders als früher. Als wir erfuhren, dass Harry gestorben war, ist er einfach zusammengebrochen. Es geht ihm schon viel besser. Aber es wäre wunderbar, wenn du ihm mit seinen Plänen helfen könntest. Und falls ich dich wegen des Gedenkgottesdienstes für Harry warnen darf – Vater hofft wohl, dass du einige Worte sprichst ...«

Er sagte es so beiläufig, dass ich einen Augenblick brauchte, um den Sinn seiner Worte zu erfassen. Lady Stansbury hatte in ihrem Brief zwar erwähnt, dass man an Silvester einen Gedenkgottesdienst für ihren Sohn plante, jedoch verschwiegen, dass man eine Rede von mir erwartete. Der Gedanke war beunruhigend. Zum Glück hatte Bill mir noch etwas ähnlich Überraschendes mitzuteilen, bevor ich mich dazu äußern konnte.

»Du sitzt beim Essen leider zwischen Lucy Flinders und der jungen Eccleston«, sagte er. »Weil Mama dich für zuverlässig hält. Ich habe Laura Finch-Taylor und die Tochter des Arztes, die gar nicht so übel ist. Margot wird wohl neben Neil, dem Amerikaner, sitzen. Mama ist sehr scharf darauf, sie mit ihm zu verheiraten.«

Ich erinnere mich ziemlich genau daran, wie ich die ersten amerikanischen Truppen sah, irgendwo hinter der Front in den dunkelsten Tagen des Jahres 1918. Es war ein furchtbarer Monat gewesen. Unsere Linien hatten sich aufgelöst, wir kamen auf dem Rückzug an Orientierungspunkten vorbei, die wir vor Jahren zuletzt gesehen hatten. Boden, den wir unter schrecklichen Opfern Zoll für Zoll gutgemacht hatten, ging an einem einzigen Nachmittag verloren. Ich war gerade auf einem Verbandsplatz, als ich sie kommen sah. Man konnte sie schon von weitem erkennen. Es lag etwas in ihrem Schritt, eine Geradheit und Zielstrebigkeit, die ich seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Die Krankenschwestern jubelten, bis sie außer Sichtweite waren, und sie hinterließen einen schwachen, aber unzweifelbaren Hauch von Hoffnung. Ich jedoch hatte nicht gejubelt. Etwas an ihrer frischen Art machte mich traurig. Sie erinnerten mich an eine jüngere, längst verschollene Version meiner selbst.

Professor Schmidt hatte immer gesagt, die Zukunft der Welt liege weder in deutschen Händen noch in denen des Britischen Empires, sondern jenseits des Atlantiks. Amerika, hatte er gesagt, sei ein Reich, das nicht von seinem Weg abgelenkt werde, da es keine